

seiner Aufhebung durch Klemens XIV., hat der Jesuitenorden mit geschäftiger, aber nach Möglichkeit im geheimen arbeitender Hand in die Politik fast aller europäischen Länder entscheidend eingegriffen. Und — echt jesuitisch — er umhüllte seine politische Tätigkeit mit Religion, indem er, gleich vom Beginne seiner Wirksamkeit an, sich die Einrichtung der Fürsten-Beichtväter schuf. Eine Einrichtung — ich betone dies eine Organisation ausdrückende Wort —, die zwar auch zu den Satzungen des Ordens in denkbar schärfstem Gegensatz steht, die aber wie keine andere dem jesuitischen Machtgelüste fast unermessliche Hebelkraft zur Verfügung stellt. Seit Wiederherstellung des Ordens durch Pius VII. im Jahre 1814 reicht seine tatsächliche politische Macht nicht im entferntesten an die der früheren Jahrhunderte. Das Streben nach ihr ist zwar unvermindert das gleiche; aber die Verhältnisse haben sich geändert. Konstitutionalismus ist kein geeigneter Boden für Fürsten-Beichtväter, und viele Höfe, an denen der jesuitische Beichtvater früher sein Unwesen trieb, sind von der Bildfläche verschwunden. Längst nicht immer, ja sogar nur selten ist die jesuitische Politik eine geschickte und noch weniger eine glücklich-erfolgreiche gewesen. Fehlschlag auf Fehlschlag mußte der Orden in sein politisches Hauptbuch eintragen, bis er endlich seiner eigenen Politik selbst zum Opfer fiel. Aber nicht darum handelt es sich, ob die Jesuiten geschickte oder ungeschickte Politiker waren und sind, sondern einzig darum, ob und in welchem Umfange sie, entgegen ihren Satzungen und entgegen ihren feierlichen, oft und oft wiederholten Beteuerungen, in das politische Getriebe sich eingemischt haben und noch einmischen...

Der langen Reihe politischer Tatsachen und Aktenstücke schicke ich eine Warnung vor politischer Tätigkeit aus dem Jesuitenorden selbst voraus, und zwar von einer Ordensstelle aus, wo genaue Kenntnis der Dinge herrschte. Allerdings ist bei der Warnung zu bemerken — ich werde es beweisen —, daß sie nicht ehrlich gemeint ist. Sie sollte den Schein wahren, weiter nichts.

In seiner in das „Institut“ des Ordens aufgenommenen Abhandlung über „Mittel zur Heilung von Seelenkrankheiten“ (*Industriae ad curandos animae morbos*) bespricht der Ordensgeneral Aquaviva „den weltlichen und höfischen Geist, der nach Gunst und Vertraulichkeit mit Auswärtigen strebt: saecularitas et aulicis insinuant in familiaritates et gratiam externorum“ (III, 432 ff.).

Ganz offenbar wendet sich der Abschnitt an die vielen Jesuiten, die als Ratgeber von Fürsten Einfluß auf die politischen Geschäfte hatten. Der General untersagt nicht kurzerhand die Annahme solcher Stellungen, obwohl sie den Ordenssätzen widersprechen, sondern nach recht allgemeinen asketischen Lehren, wie den Gefahren des höfisch-weltlichen Geistes vorgebeugt werden könne, sagt Aquaviva in unübertrefflich schlauer und vieldeutiger Weise: „Sie [nämlich diejenigen Ordensmitglieder, welche solche höfisch-weltliche Stellungen innehaben] sind zu ermahnen, daß sie klug ablehnen; sie sollen den Fürsten suggerieren (suggerant), in einigen Dingen sich auch an

andere der Unsrigen oder an Auswärtige zu wenden, wie es die Sache mit sich bringt, damit es nicht den Anschein habe, als ob die Unsrigen alles leiteten: ne videantur Nostri omnia movere“ (*Industr. ad. cur. animae morb.*, c. 15, n. 7: III, 433).

Die Mahnung ist verständlich, wenn wir schon in einem vertraulichen Briefe vom 6. Juni 1579 des Ordensgenerals Mercurian an den Beichtvater des Herzogs Wilhelm von Bayern, den Jesuiten Mengin, lesen: „Neulich schrieb mir ein Pater, ein Mann von hohem Ansehen habe ihm gesagt: Wie gut würden die eurigen daran tun, und wie würde man die Gesellschaft preisen, wenn sie sich innerhalb ihrer [seelsorglichen] Grenzen hielte“ (*Duhr S. J., Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen*, S. 6).

Also schon wenige Jahrzehnte nach Stiftung des Ordens hatte die Einmischung in Politik einen solchen Umfang in ihm angenommen, daß die verantwortlichen Männer das religiöse Ansehen des Ordens gegen das satzungswidrige weltlich-politische Treiben zahlreicher Ordensglieder, wenigstens der Öffentlichkeit gegenüber, glaubten schützen zu müssen. Genützt haben die Mahnungen schon deshalb nicht, weil sie von keinem ersten Willen, dem Unfuge zu steuern, eingegeben waren. Besonders der Ordensgeneral Aquaviva hat, wie wir sehen werden, ein frivoles Doppelspiel getrieben.

Jetzt zu Ausschnitten aus der politischen Tätigkeit des Ordens, wobei einzelne seiner Mitglieder mit persönlich besonders großem Anteil an den politischen Geschäften hervorgetreten sind.

Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts begegnen wir in Schweden, unter König Johann III., den Jesuiten Stanislaus Warszewicz und Anton Possevin als politischen Agenten. Possevin ging in Stockholm in prunkvollen Kleidern umher und trug „einen kostbaren Kopfputz mit schwarzseidenem Flore“, nicht wie ein Ordensmann, sondern wie ein Hofherr oder Gesandter eines Fürsten. Nachdem er den König in die katholische Kirche aufgenommen hatte, kehrte er im Mai 1578 nach Österreich und Rom zurück mit vielen Aufträgen für Kaiser und Papst: „Sie betrafen teils Familienangelegenheiten, teils öffentliche und waren an den Kaiser, die Könige von Polen und Spanien und an den Papst gerichtet. Possevin hatte sich alle mögliche Mühe gegeben, Johann [den König von Schweden] in die freundlichsten und friedlichsten Verhältnisse mit dem Kaiser und den Königen von Polen und Spanien zu bringen, um ihn durch den Schutz dieser mächtigen Herrscher gegen innere und äußere Angriffe seitens protestantischer Fürsten zu schützen und ihm hierdurch zugleich Mut und Vertrauen bei Vollbringung seines heiligen Unternehmens [der Katholisierung Schwedens] einzuflößen. Johann hatte auch nicht ermangelt, den Possevin mit den nötigen Dokumenten zur Begründung und Befestigung dieser freundlichen Einverständnisse mit den erwähnten Höfen auszurüsten. Auch die Angelegenheit des neapolitanischen Erbanteiles hatte durch die Bemühungen Possevins und des Bischofs von Mondevi, päpstlichen Nuntius von Polen, eine glück-

liche Wendung genommen. Possevin sollte sie gleichfalls durch die Verwendung des Papstes und der erwähnten Mächte nochmals betreiben und womöglich zu Ende bringen. Vielerlei hatte Possevin im Namen des Königs mit dem Kaiser [Rudolph II.] zu verhandeln“ (A. Theiner, *Schweden und seine Stellung zum hl. Stuhl*, I, 497 f.). Über die ausgebreitete politische Tätigkeit des Jesuiten Anton Possevin in Schweden, Polen und Rußland in den Jahren 1577 bis 1583 berichtet eingehend Crétineau-Joly (*Histoire*, II, 346 bis 369; man vgl. auch K. H., II, 1554).

Eine höchst bemerkenswerte Tatsache ist, daß die von jeder Ordensprovinz nach Rom zur Generalkongregation des Ordens delegierten Jesuiten auch als politische Agenten tätig waren. So wurde eine der Ordenssatzungen gemäß nur religiöse Einrichtung — die Generalkongregation — Mittelpunkt weitausgreifender politischer Intrigen. Steinberger berichtet, daß die Kurfürsten Maximilian I. von Bayern und Anselm Kasimir von Mainz die Jesuiten Lorenz Forer und Nithard Biber, die von der oberdeutschen Ordensprovinz im Jahre 1645 zur 8. Generalkongregation nach Rom geschickt wurden, mit Aufträgen und „Instruktionen“ versehen, um den Papst Innozenz X. zu veranlassen, auf eine Trennung Frankreichs von Schweden hinzuwirken; auch möge der Papst Deutschland mit Geld und Mannschaften unterstützen. Innozenz war so wenig angenehm von der jesuitischen Zudringlichkeit berührt, daß er an die Generalkongregation die ernste Mahnung richtete, Vorsorge zu treffen, daß niemand sich in „weltliche Geschäfte“ mische (*Die Jesuiten und die Friedensfrage*, S. 100).

Aus dem Vierteljahresbericht des Jesuitenkollegs zu Braunsberg (Westpreußen) vom März 1565: „Im Februar (1565) begannen die Reichstagsverhandlungen des Königreiches Polen in Anwesenheit des Königs, denen zwei unserer Patres beiwohnten; einer war dem päpstlichen Nuntius zugeteilt; der andere wurde vom Kardinal [Hosius, Bischof von Ermeland] übernommen“ (Benrath, *Die Ansiedelung der Jesuiten in Braunsberg*, S. 71). Die Urschriften der „Vierteljahresberichte“ sind im Kölner Stadtarchiv. Als durch die Abdankung Johann Kasimirs von Polen die polnische Krone frei geworden war, bewarben sich um sie Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg und Jülich-Berg und Prinz Karl von Lothringen. Die polnischen Jesuiten waren für den Lothringer tätig; für den Neuburger bemühte sich besonders sein Beichtvater, der Jesuit Joh. Bodler. Einige Monate vor der Wahl (gewählt wurde schließlich weder der Herzog noch der Prinz, sondern der Pole Michael Wisniowiecki) schrieb am 14. Januar 1669 Bodler an seinen Ordensbruder Servilian Veihelin, Rektor des Jesuitenkollegiums zu München. Der streng vertrauliche Brief gewährt einen tiefen Einblick in die politische Tätigkeit der Jesuiten und in ihre dabei sich zeigende Verschlagenheit und Doppeltzungigkeit: „Neulich sei ein Brief des Fürsten Auersperg, ersten kaiserlichen Ministers, für den Herzog von Neuburg in Neuburg ein-

getroffen. Auersperg habe nicht ahnen können, daß sein Brief den Jesuiten vorgelegt werde, und so habe er sich frei und bitter über sie ausgesprochen. Der schlechten Schrift Auerspergs wegen, die nur der Jesuit Carlius [gemeint ist der englische Jesuit Carly] entziffern könne, habe der Herzog Wilhelm den Brief den Jesuiten übergeben. Er [der Jesuit Bodler] schicke ihm [dem Jesuiten Veihelin] die Abschrift einer Stelle aus dem Briefe Auerspergs, aber sie sei ausschließlich für ihn allein bestimmt: „Denn Sie sehen, wieviel uns [Jesuiten] daran gelegen sein muß, daß unser Fürst [der Herzog von Neuburg] und der andere Fürst [der Prinz von Lothringen] nie erfahren, daß die mit dem dringendsten Wunsche der Geheimhaltung gemachten Mitteilungen von uns gelesen und bekanntgemacht worden sind.“ Die wichtige Stelle aus dem Auerspergschen Briefe lautet: „Die dilatio electionis würde Lothringen auch nichts nützen. Ich bin an dem, daß des Isola [Baron L'Isola] Sekretarius abgerufen werde. Diese und andere Leute dienen dem Herzoge von Lothringen, und es kann leicht sein, daß dadurch die Fama causirt wird, daß man es mit Ew. Liebden allhier [in Wien] nicht gut meine. E. L. glaube nicht, daß es in Ihrer Majestät des Kaisers Macht steht, zu verhindern, daß sich die Patres Societatis [Jesu] in anderer Richtung bemühen, teils als Beichtväter, teils als polnische Jesuiten. Es ist ihre Manier — wie lange es gerät, weiß Gott — in allen promotionibus, daß ein Teil für den einen, der andere für den anderen steht, damit, es mag ausschlagen, wie es wolle, sie den Dank und Nutzen haben. Wenn E. L., wo es vielleicht noch Zeit, sich deshalb bei dem General [der Jesuiten] beschweren, wird es den Effekt haben, daß man alle cautelas, ne sic pateat, anbefehlen wird, aber in toto non esset remedium. E. L. haben es nicht um sie [die Jesuiten] verdient, und je mehr sie sich in der Welt Sachen mischen, je übler geht es ihnen, wie man sieht in Hispanien, und ist mir leid um die Sozietät [Jesu], die das erste Säkulum so viel Gutes getan.“ Der Jesuit Bodler fährt fort: „So weit Auersperg. Pater Gabriel [Riddler] hat dieses ins Lateinische übersetzt und denkt es dem Generale [des Ordens] zu schicken. Unser Fürst zeigt sich, nachdem er diese und andere ähnliche Mitteilungen gelesen hat, fortwährend freundlich gegen uns, bemüht sich aber eifrig, den Grund zu entdecken, durch welchen unsere Patres bestimmt würden, sich für seinen Nebenbuhler zu bemühen.“ Vielleicht könne der General veranlaßt werden, den polnischen Jesuiten ihre „Machinationen“ zu verbieten. Der Herzog wolle den Pater Riddler nach Prag schicken: „Keiner von uns billigt den Plan; wir sehen auch nicht, was er dort ausrichten könnte, zumal der Herzog von ihm das zu verlangen scheint, was er jetzt bei dem Pater Richard, dem Beichtvater des Lothringers, und bei den polnischen Patres verdammt. Ich hoffe, über diese Reise wird noch der Pater Gabriel mit dem Herzoge reden oder wenigstens die Herzogin, die den Pater Riddler um ihrerwillen [sui solatii causa] hierzubehalten wünscht... Ich schreibe Ihnen dieses nicht nur, damit Sie wissen, was vor sich geht, sondern auch, damit Sie mir mit Ihrem Rate beistehen. Ich habe bis jetzt über die Sache



als eine solche, die mich nichts angeht, geschwiegen; jetzt halte ich es für möglich, daß man, wenn die Sache ein für die Gesellschaft weniger günstiges Ende nimmt — was sicher der Fall sein wird, wenn sich die Hoffnung des Fürsten nicht erfüllt —, mir einen Vorwurf daraus machen wird, daß ich, obschon mit dem Verlaufe bekannt, nicht sorgfältiger über die Einzelheiten an den General geschrieben habe. Ich habe diesem einmal geschrieben, dann aber geglaubt, daß weitere Mitteilungen nichts nützen könnten“ (bei Reusch, *Beiträge: Zeitschrift für Kirchengeschichte*, 1895, XV, 268 ff.). Unter Heinrich III. von Frankreich, dessen Ermordung durch Jakob Clément vom Jesuiten Mariana verherrlicht wurde, war der Jesuit Matthieu ein Hauptförderer der Guisenliga. In Rom, Paris und Madrid entfaltete er seine Tätigkeit. Die Häupter der Liga benutzten ihn wiederholt zu politischen Sendungen, so besonders zu Unterhandlungen mit Philipp II. von Spanien (Grégoire, *Histoire des Confesseurs*, S. 301).

A. Douarche: „Was die Jesuiten betrifft, so verfehlten sie nicht, das Feuer des Aufruhrs gegen Heinrich III. [von Frankreich] anzublazen. Sie waren nicht die letzten, die auf Seiten der Liga standen; und sie unterstützten sie bis zu ihrer letzten Stunde mit all ihrer Macht. Nur der Pater Edmund Auger blieb Heinrich III. treu, dessen Beichtvater er war. Aber man ließ ihn für seine Anhänglichkeit an den König grausam büßen, indem man [die jesuitischen Oberen] ihn als Verbannten nach Norditalien schickte, um dort zu sterben ... Ein berühmter Jesuit, der Pater Bellarmin [s. Artikel Bellarmin], hatte in seinen Schriften, im Namen des heiligen Stuhles, die Rechte des Königs von Navarra auf die Krone von Frankreich verteidigt. Sixtus V. beauftragte Bellarmin, den Kardinal Cajetan nach Paris zu begleiten, um ihn mit seiner Einsicht in schwierigen Fällen zu unterstützen; und dem Beispiele Bellarmins folgend, unter den Augen des zufriedenen Legaten, sah man [die Jesuiten] Matthieu, Sammier, Hay, Commolet, Oberen des Professhauses zu Paris, und alle Jesuiten, die in Frankreich waren, sich scharen unter das Banner der Liga. Sammier und Matthieu waren geschickte Unterhändler, deren Dienste die heilige Union sich zu Nutzen machte... Er [der Jesuit Sammier] wurde durch sie [die Häupter der Liga] im Jahre 1581 zu verschiedenen katholischen Fürsten geschickt. Und in der Tat, einen Geschicktern konnten sie nicht ausfindig machen, denn er verwandelte sich in ebensovieler Gestalten, als er Dinge behandelte, bald war er als Soldat, bald als Priester, bald als Bauer gekleidet. Während Sammier Deutschland, Italien und Spanien durcheilte, machte Matthieu, genannt ‚der Bote der Liga‘, zahlreiche Reisen zwischen Paris und Rom, um die tätige Mitwirkung des heiligen Stuhles zugunsten der Guisen zu erlangen. Muß daran erinnert werden, daß der [Jesuiten-] Pater Odon Pigenat, der dem Pater Matthieu als Provinzial folgte, in den ‚Rat der Sechzehn‘ trat und sich an die Spitze der leidenschaftlichsten Parteigänger des spanischen Einflusses stellte, bis zu einem solchen

Grade, daß ihn der Geschichtschreiber de Thou einen wütenden Liguisten und so fanatisch wie einen ‚Corybanten‘ nannte... Wir werden nicht einer Übertreibung verdächtig, wenn wir mit einem den Jesuiten freundlich gesinnten Geschichtschreiber (Créneau-Joly, *Histoire*, II, 350) behaupten, daß die Väter Pigenat, Gonthéri, Commolet, Guignard und Varade sich eifrig den Predigern für die Liga beigesellten, um die Pariser zum äußersten bewaffneten Widerstand gegen Heinrich IV. aufzuhetzen; daß sie in Toulouse, Bordeaux, Lyon, Rouen, Bourges, im Norden wie im Süden an der Begeisterung des Volkes teilnahmen, ja sie oft leiteten“ (*L'Université de Paris*, S. 101 f.). Douarche berichtet dann (a. a. O., S. 102), wie die Jesuiten in der Nacht vom 10. auf den 11. September 1590 sogar mit den Waffen in der Hand Paris gegen einen Überfall Heinrichs IV. verteidigten; er beruft sich dafür auf *Histoire du siège de Paris, par un contemporain anonyme, dans les Mémoires de la Société de l'histoire de Paris*, VII, 265; *Memoriale protezendae historiae Collegii Societatis Jesu, aux Archives nationales*, carton S, 6256.

Als Richelieu mit den protestantischen Staaten England und Holland ein Bündnis gegen Österreich schloß, erschienen ohne Namen zwei politische Schriften: *Mysteria politica* und *Admonitio ad regem*. Beide Schmähschriften waren angefüllt mit bössartigen Angriffen auf Ludwig XIII., und das „Avertissement“ betonte, daß Heinrich IV. mit Gottes Zulassung ermordet worden sei, weil er sich mit protestantischen Fürsten verbinden wollte. In Frankreich bezeichnete man sofort die Jesuiten als Verfasser. Die einen nannten den Jesuiten Garasse, andere den Jesuiten Scribani. In Wirklichkeit war es der deutsche Jesuit Keller, der Beichtvater Maximilians I. von Bayern. Der gewissermaßen amtliche Geschichtschreiber des Jesuitenordens, Créneau-Joly, schreibt: „Ende 1625 veröffentlichte er [der Jesuit Keller] die *Mysteria politica* und die *Admonitio ad regem*“ (*Histoire*, III, 340). Eine fast gleichzeitig, auch namenlos erscheinende Schrift, gleichfalls gegen Richelieu: *Quaestiones politicae quodlibeticae*, wird dem Jesuiten Garasse zugeschrieben, dessen ausgebreitete und leidenschaftliche politische Tätigkeit die Annahme sehr glaublich macht (Douarche, a. a. O., S. 266 f.).

In keinem Lande (Österreich vielleicht ausgenommen) haben die Jesuiten einen so mächtigen politischen Einfluß ausgeübt, wie in Portugal. Der französische Jesuit de Ville, Beichtvater der Königin Marie-Isabelle von Portugal, bewirkte, auf Wunsch der Königin, mit Hilfe seiner Ordensbrüder in Rom die Nichtigkeitserklärung ihrer Ehe mit Alfons VI. (wegen „geschlechtlichen Unvermögens“ des Königs), damit sie sich mit ihrem Schwager Don Pedro, der ihr Liebhaber war, verheiraten könne und dieser dann König werde. Die Cortes stellten sich auf die Seite der verliebten Königin und des sie beratenden Jesuiten. Alfons VI. wurde zur Abdankung gezwungen; Marie-Isabelle heiratete am 2. April 1668 Don Pedro, der König wurde. Aber erst am 10. Dezember 1668 erklärte Papst Klemens IX. die Ehe zwischen der schon seit 7 Monaten

wiederverheirateten Königin und ihrem ersten Mann, Alfons VI., für nichtig (*Crétineau-Joly, a. a. O., IV, 100—111*).

Es will sehr viel sagen, wenn der Jesuit de Ravignan, sonst einer der bedenkenlosesten Verteidiger seines Ordens, über die Revolution in Portugal im 17. Jahrhundert gestehen muß: „Die Jünger des heiligen Ignatius waren nicht ganz unbeteiligt an der politischen Umwälzung, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Dinge in Portugal veränderten. Aber die Väter Sebastian Couto, Alvarez Pires, Gaspar Corren und andere, die, wie man sagt, an der Bewegung teilgenommen haben, durch welche die portugiesische Krone der Familie Braganza übertragen wurde, handelten darin mehr aus Nationalgeist, als aus religiösem Geist, mehr als Portugiesen, denn als Jesuiten... Es ist dies, so viel ich weiß, das einzige Mal, daß Religiöse der Gesellschaft Jesu an einer politischen Revolution teilnahmen, die einen Thron umstürzte und einen andern errichtete, die eine Dynastie durch eine andere ersetzte“ (*De l'Existence et le l'Institut des Jésuites, S. 238*).

Wie der Jesuit Cordara berichtet (*Denkwürdigkeiten: Döllinger, Beiträge, III, 18*), war der Jesuit Cabral Gesandter des Königs Josef I. von Portugal beim Papste.

In neuester Zeit hat der Oxford Professor Georg Young die politische und wirtschaftliche Macht der Jesuiten in Portugal gut geschildert (*Portugal old and young, S. 194ff.*): „Das neue Portugal, obwohl es unterließ, sich der protestantischen Bewegung des 16. Jahrhunderts anzuschließen, kann beanspruchen, einen erfolgreichen Feldzug gegen den Klerikalismus geführt zu haben“ (*a. a. O., S. 196*). Er meint damit hauptsächlich Pombals „Feldzug“ gegen die Jesuiten, und die 1911 erstandene Republik Portugal, die als erstes die Jesuiten wieder austrieb, allerdings mit viel unnötiger Härte. Über die politische Tätigkeit und Macht der Jesuiten in Portugal s. im übrigen den Artikel Portugal und die Jesuiten.

Es kann nicht wohl geleugnet werden, daß, wer Religion durch Waffengewalt und staatliche Umwälzung befördern will, Politik treibt. Solche gewaltsame Religionspolitik ist Grundsatz des Jesuitenordens. Dafür haben wir ein klassisches Zeugnis. Der päpstliche Agent zu Brüssel, Monsignore Malvasia, erstattete im Jahre 1596 dem päpstlichen Kardinalstaatssekretäre Aldobrandini Bericht über die Verhältnisse in Schottland: „Die Jesuiten betrachten es als einen unter ihnen feststehenden Grundsatz (*assio ma stabilito*), der durch die Autorität des Paters Parsons [einer der führenden englischen Jesuiten] bestätigt sei, daß die katholische Religion nur durch Waffengewalt [in England und Schottland] wiederhergestellt werden kann. Denn das Eigentum und die Einkünfte der Kirche, die inzwischen unter die Ketzer verteilt worden und schon durch viele Hände gewandert sind, können auf keine andere Weise wiedererlangt werden. Sie [die Jesuiten] glauben, daß, um zu diesem Ergebnisse zu kommen, nur die Streitkräfte Spaniens zu gebrauchen sind. Sie [die Jesuiten] mögen von Rom oder von anderswoher sein:

mit dieser Meinung, die ihnen von ihren Oberen fest eingeprägt ist, kommen sie in diese Gegenden“ (*Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Schottland, II, 466*).

Unter dem Decknamen Richard Melino wurde der Jesuit Parsons vom Herzoge von Guise im Jahre 1583 mit geheimen Instruktionen nach Rom geschickt, um den Papst zu bewegen, Geld für das Unternehmen gegen England zu geben; in verschiedenen Häfen sollten die Truppen landen, und die englischen Katholiken sollten sich mit den Landenden verbinden (*Teulet, Relations politiques avec la France et l'Espagne, V, 308*). Parsons ist auch Verfasser von zwei politischen Schriften, die unter religiösem Gewande die Entthronung Elisabeths fordern: „Eine Ermahnung an den Adel und das Volk von England und Irland betreffend die gegenwärtigen Kriege zur Ausführung des Urteilsspruches Seiner Heiligkeit [Absetzung Elisabeths durch den Papst] durch den großen und mächtigen katholischen König von Spanien“ und „Eine Erklärung des Absetzungsdekrets der Elisabeth, Usurpatorin und angemaßter Königin von England“. Als echter Jesuit suchte Parsons seinen Freund, den späteren Kardinal Allen, als Urheber der Schriften auszugeben. Der katholische Priester Taunton faßt Parsons hochverräterische Pläne in die Worte: „Die Partei, der sich Parsons angeschlossen hatte, machte sich die Förderung der Pläne des spanischen Königs [Armada, Entthronung Elisabeths] ganz zu eigen, und der Jesuit wurde einer ihrer eifrigsten Mitarbeiter. Glücklicherweise hat sich unter den spanischen Staatspapieren jener Zeit ein Aktenstück erhalten (*S. S. P. [Simancas], IV, 41—43*), das Parsons' Stellung in helles Licht setzt. Am 18. März 1587 veröffentlichte er eine Abhandlung mit dem Titel: „Erwägungen, weshalb es wünschenswert ist, das Unternehmen in bezug auf England durchzuführen vor der Erörterung der Frage über die Thronfolge in diesem Lande, die Seine Majestät [Philipp II.] beansprucht.“ Das Aktenstück ... zeigt, wie Parsons, der als Jesuit besonders für das Interesse des Papstes tätig sein sollte, beschäftigt ist, zugleich den Papst und die englischen Katholiken zugunsten des Königs von Spanien zu betrügen“ (*History, S. 116*). Taunton druckt das Aktenstück vollständig ab. Kaltblütig erörtert in ihm der Jesuit die Aussichten, die Philipp II. haben werde, nachdem „die festen Plätze“ Schottlands und Englands in seine Hände gefallen seien, und kaltblütig stellt der Jesuit — eine besonders bezeichnende Stelle — den Tod der Maria Stuart in seine politisch-kriegerische Rechnung. Von sich selbst spricht Parsons in dem Aktenstücke nur als von Richard Melino.

Im Jahre 1593 ging Parsons nach Spanien an den Hof Philipps II. und setzte dort seine Intrigen mit großem Eifer fort. Das folgende Jahr 1594 sah dann das Erscheinen seines schlimmsten politischen Buches — natürlich auch ohne seinen Namen —: „Erörterungen über die Thronfolge“, das in einer Weise gegen Elisabeth hetzte, daß ein Parlamentsakt schon den bloßen Besitz des Buches als Hochverrat erklärte. Der Jesuitenorden versuchte lange die Autorschaft Parsons' zu leugnen (*vgl. Historiae Societatis Jesu des*



*Jesuiten Jouvancy*, S. 138), allein es ist zweifellos Parsons' Werk. Während seines Aufenthaltes in Spanien verfaßte Parsons eine politische Schrift: Hauptpunkte um das Englische [d. h. das gegen England gerichtete] Unternehmen zu erleichtern: *Principal Points to facilitate the English Enterprise*. In ihr befürwortet er: „Die in Flandern lebenden zahlreichen katholischen Engländer sollen fortwährend, Winter und Sommer, Landungs- und Plünderungszüge (raids) nach der englischen Küste machen“. Ferner heißt es: die Hauptsache ist, zuverlässige Nachrichten aus England zu erhalten über alles, was der Feind tut oder sagt. Vater Henry Garnet, Provinzial der englischen Jesuiten, schreibt, daß vertrauenswürdige Männer in London zu haben seien, die ihre Informationen direkt von der Hauptquelle, dem [königlichen] Rate, erhalten; diese werden für Korrespondenten in den hauptsächlichsten Häfen sorgen, die fortlaufende Ratschläge für die Kriegsvorbereitungen erteilen“ (S. S. P. [Simancas], IV, 628 ff., zitiert bei Taunton, a. a. O., S. 119 f.).

Parsons' politisch-kriegerische Machenschaften treten auch in einem Berichte des spanischen Staatsrates an König Philipp III. vom 11. Juli 1600 hervor: „Die Königin von England lebt nicht mehr lang, und die englischen Katholiken bitten Ew. Majestät, sich in der Nachfolgefrage zu erklären... Ew. Majestät Entscheidung kann vertrauensvoll dem Erzpriester und dem Oberen der Jesuiten in England mitgeteilt werden, so daß sie zu passender Zeit veröffentlicht wird... Die dem Vater Parsons zu erteilende Antwort kann auch dem Herzoge von Sessa [spanischer Gesandter in Rom] mitgeteilt werden. Wir sind der Ansicht, daß Parsons gesagt werden soll, daß Ew. Majestät einen katholischen Fürsten [als Nachfolger der Elisabeth von England] ernennen soll“ (Cal. S. S. P. [Simancas], IV, 665, zitiert bei Taunton, a. a. O., S. 276).

Taunton: „Der Sturz von zwei Stuart-Königen wurde veranlaßt durch Bücher des Jesuiten Parsons. Auf der einen Seite benutzte die protestantische Partei sein ‚Buch über die Nachfolge‘ (book of succession), um Karl I. und Jakob I. zu entthronen, auf der andern Seite waren die Jesuiten selbst, indem sie Jakob zwangen, seine Regierung einzurichten nach Parsons Buch: ‚Anweisung für die Wiederherstellung Englands‘, schuld an dem kommenden Umsturz. Es war den Jesuiten eine gute Gelegenheit geboten, ihr staatsmännisches Talent zu zeigen. Der Erfolg war: Die protestantische Thronfolge und die Vernichtung ihrer eigenen Freunde. Das Werk der Jesuiten war zerstört. Die große Revolution bezeichnet den tiefsten Stand, auf den die katholische Kirche in England sank. Jede Hoffnung schien ausgeschlossen. Die anglikanische Kirche und die protestantische Thronfolge erhoben sich auf den Trümmern der katholischen Pläne. Die Strafgesetze, wenn auch nicht mehr so blutig, drückten schwerer und wirkten sicherer. Tausende von Laien, angewidert durch die Führung von Männern [den Jesuiten], die, gestützt auf ihr geistliches Amt, die Führung beanspruchten, verließen solche Führer und fielen ab. Diejenigen, die standhaft blieben, sanken tief und wurden eine

bloße Sekte, verachtet wegen ihrer geringen Zahl und wegen ihrer Schwäche. Die Katholiken waren der Auswurf der Nation geworden. So beschaffen waren die Ergebnisse der Politik der Jesuiten in England wie in Polen“ (a. a. O., S. 461 f.).

W. Walsh: „Die beiden Jesuiten Edmund Campian und Robert Parsons, die von Rom als Sendlinge des Papstes nach England kamen, schworen auf einer Synode zu Southwark im Juli 1580, daß sie sich ausschließlich mit religiösen und apostolischen Arbeiten befassen und in keiner Weise in Staats- und politische Angelegenheiten mischen würden. In ihren ‚Instruktionen‘, die sie von Rom mitgebracht hatten, stand aber: ‚Sie sollen sich nicht in Staatsgeschäfte einmischen, noch über politische Dinge nach Rom berichten, noch anderen erlauben, in ihrer Gegenwart gegen die Königin [Elisabeth] zu sprechen, ausgenommen vielleicht in Gesellschaft solcher, deren Zuverlässigkeit lang und stark erprobt ist, und auch dann nicht ohne triftigen Grund‘“ (Simpson, *Life of Edmund Campian*, S. 100; bei W. Walsh, *The Jesuits in Great-Britain*, S. 19). Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß die beiden Jesuiten auf der Synode einen politischen Meineid schworen.

Über die von den Jesuiten geleiteten, für die katholische englische Jugend bestimmten Studienanstalten zu St. Omer und Douai in Nordfrankreich schreibt am 21. November 1601 der Kardinal d'Ossat an Heinrich IV. von Frankreich: „Die Hauptaufgabe, welche diese Kollegien und Seminarien haben, ist, die jungen Engländer in dem festen Glauben zu erziehen, daß der verstorbene König von Spanien [Philipp II.] und seine Kinder das wirkliche Recht der Erbschaft auf die Krone von England haben, und daß das vorteilhaft ist für den katholischen Glauben nicht nur in England, sondern überall, wo das Christentum besteht... Wenn die jungen Engländer ihre Studien vollendet haben, werden diejenigen, die am meisten verspanisch und am festesten im spanischen Glauben sind, nach England gesandt, um dort diese Ansicht zu verbreiten, um Spione zu sein und den Spaniern über das, was in England vorgeht, Nachricht zu geben und darüber, was zu tun ist, um England in die Hände der Spanier zu bringen“ (*Lettres du Cardinal d'Ossat*, p. 2, l. 7: Gee, *Jesuits Memorial XLVI*: bei Walsh, a. a. O., S. 27).

Aus einem Briefe des Herzogs von Lennox an den spanischen Agenten Tassis in Paris: „Mein Herr! Der Überbringer dieses Briefes, der Jesuit Creighton, kam hierher [Schottland] und sagte mir, er sei vom Papst und vom König von Spanien gesandt... Nach ihm kam noch ein anderer Jesuit, ein Engländer, Wilhelm Holt, der mir einen Brief vom spanischen Gesandten in London brachte, und der, in Verbindung mit dem Papst, meine Dienste wünscht bei dem Plan, den sie haben, die katholische Religion wieder herzustellen und die Königin von Schottland zu befreien, entsprechend dem, was der genannte Creighton mir mitteilte“ (Knox, *Records of English Catholics*, II, 25).

Ein Streiflicht auf die politische Tätigkeit der englischen Jesuiten

wirft auch die Mitteilung des Gesandten Philipps II. in Paris, Mendoza, an den König: Der Jesuit Creighton habe dem Herzoge von Lennox 15 000 Mann für Maria Stuart versprochen (S. S. P. [Simancas], III, no. 255). Mendoza fügt allerdings bei, Creighton habe das Versprechen wohl nur aus eigener Initiative gemacht; um so bezeichnender ist es für die weitausgreifende „religiöse“ Tätigkeit des Jesuiten.

Sehr bezeichnend ist, daß einer der eifrigsten englischen Jesuiten während der Verfolgungszeit der Katholiken in England, Griffith Floyd, der von seinen Oberen nach England geschickt wurde, um über das Verhalten seines Ordensbruders Garnet Nachforschungen anzustellen, und der 19 Jahre (1593–1612) dem Jesuitenorden angehörte, den Jesuitenorden verließ, mit der Begründung, „er habe erkannt, daß die Jesuiten sich mehr mit Politik als mit Religion beschäftigten“ (Taunton, a. a. O., S. 329).

Fast uneingeschränkter politischer Einfluß übte der Jesuitenorden unter Jakob II. von England (1685–1688) aus. Werkzeuge des Ordens waren des Königs Beichtvater, der Jesuit Warner, zugleich Provinzialoberer der Jesuiten in England, und vor allem Jakobs Günstling, der Jesuit Eduard Petre. Über ihn sagt Macaulay: „Von allen schlechten Ratgebern, die das Ohr des Königs hatten, trug er vielleicht am meisten bei zum Sturze des Hauses Stuart“ (History of England, II, 61).

Um über den Jesuiten Petre nicht ausführlich zu werden, teile ich nur einiges aus den Berichten des toskanischen Gesandten in London, Terriesi, mit: „Aus dem Berichte vom 22. Juli 1686 an den Großherzog: Ew. Hoheit möge darauf gefaßt sein, fortwährend neue Nachrichten aus diesem Lande zu erhalten, sowohl über seine weltlichen wie über seine geistlichen Angelegenheiten. Denn der König scheint entschlossen, in bezug auf die Religion soweit vorwärts zu gehen wie möglich. Der Jesuit Petre, der ihn beherrscht, ist der Mann, ihn zu Extremen zu treiben, ohne an die Folgen zu denken; er ist das primo mobile in der Regierung.“ Aus dem Bericht vom 30. Dezember 1686: „Der Jesuit Petre beherrscht mehr als je den Geist Seiner Majestät.“ Aus dem Berichte vom 15. August 1687: „Die in Umlauf gesetzten Gerüchte, die alle Übel den Ratschlägen der Jesuiten, die, wie man sagt, Seine Majestät völlig beherrschen, zuschreiben, sind für den König unerträglich. Ich halte sie zu einem großen Teile für Verleumdungen; da aber Seine Majestät ständig Jesuiten um sich hat, so wird Verdacht erregt, der noch schlimmer werden wird, wenn Vater Petre Kardinal wird, wie der König es wünscht“ (zitiert aus der Handschriften-Sammlung des Britischen Museums [Add. M. S. S. 25, 358 bis 381] bei Taunton, a. a. O., S. 448 f.).

Den Höhepunkt seines politischen Wirkens erreichte der Jesuit Petre, als ihn Jakob II. am 11. November 1687 zum Mitgliede des königlichen Geheimen Rates (Privy Council) machte. Als Privy Councillor leistete Petre den „Treueid“ (oath of allegiance), der in einem Bericht des Kardinals von Norfolk an Papst Innozenz XI. als „häretisch“ bezeichnet wurde (Michaud, Louis XIV et Innocent XI, II, 118). Aber

die Ordensoberen hatten, nach dem Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel“, nichts dagegen einzuwenden; geschah doch die Annahme des politischen Amtes durch Petre mit ausdrücklicher Erlaubnis des Provinzials der englischen Ordensprovinz, des Jesuiten Keynes, und mit zum mindesten stillschweigender Genehmigung des Ordensgenerals selbst, Gonzalez. Ein Brief des Generals an den englischen Provinzial vom 8. Januar 1688 drückt allerdings „Erstaunen“ aus, daß dem Petre die Annahme eines Amtes, „das die Beschäftigung mit Dingen enthält, welche die Ordensgesetze verbieten“, vom Provinzialoberen gestattet worden sei; er enthält aber kein Wort des Tadels, geschweige den Befehl, das Amt aufzugeben (Crétinau-Joly, a. a. O., IV, 148). Da der Brief mit der Versicherung schließt, der General werde mit seinen Assistenten beraten, was zu tun sei, und da Petre auch nach der Beratung sein Amt unbehelligt weiterbehielt, so folgt, daß die Beratung zwischen General und Assistenten in Billigung der politischen Stellung Petres auslief. Der Schluß ist um so mehr gerechtfertigt, weil, wenn auch nur die leiseste Spur einer Mißbilligung sich gefunden hätte, die jesuitischen Schriftsteller dies gewiß hervorheben würden. Aber sie schweigen sich aus. Taunton schließt seine Ausführungen über den Jesuiten Petre mit den treffenden Worten: „Gewöhnlich spricht man hart von Petres Tollkühnheit und klagt ihn des Ehrgeizes an. Mir scheint, die Geschichtschreiber haben im allgemeinen die Sache nicht vom richtigen Standpunkte aus betrachtet. Ich will seine [Petres] Verantwortung für die Katastrophe [den Sturz Jakobs II.] nicht abschwächen, aber ich glaube, das Gewicht der Hauptschuld ruht auf anderen Schultern. Petre war, wie jeder gute Jesuit, in den Händen seiner Oberen ‚wie ein Leichnam‘: perinde ac cadaver. So waren die Oberen des Ordens die ehrgeizigen Männer. Sie und sie allein tragen die Hauptschuld am Falle der Stuarts. Bis heute sind sie dem Tadel entgangen, während Petre ihn getragen hat. Der General, der Provinzial und der Beichtvater sind die wahren Schuldigen. Wenn, wie wir aus einem Briefe vom 13. März 1688 wissen, der Provinzial, ohne Erlaubnis des Generals, Petre gestattete, das Amt eines Privy Councillor anzunehmen, so hat der General dies doch immerhin geduldet. Erwägt man, daß sie [die Ordensoberen] über den Mann unterrichtet waren und ihn dennoch in seiner Stellung beließen, daß sie ihm erlaubten, Privy Councillor zu werden und den Eid zu leisten, wer kann da noch sagen, daß nicht sie die ehrgeizigen Männer waren? Die libido dominandi [die Leidenschaft zu herrschen] frißt sich in eine Gesellschaft ebenso wie in Personen, und um so leichter dort, wo das Individuum alle persönliche Eifersucht aufgibt und die Gesellschaft ihm alles ist“ (a. a. O., S. 460 f.).

Die Geschichtschreiber des Jesuitenordens sprechen von Petre und von seiner politischen Tätigkeit nur notgedrungen; am liebsten tun sie so, als hätte es nie einen Jesuiten Petre gegeben, d. h. sie schweigen sich gründlich über ihn aus. In der Neuzeit tut sich durch solches Schweigen der Jesuit Duhr hervor. In seinem Werke *Jesuitenfabeln* findet sich Petre nur einmal in einer Anmerkung (S. 674) flüchtig



erwähnt, und doch widmet Duhr 30 Seiten den „Hofbeichtvätern“ des Jesuitenordens und ihrer Tätigkeit; aber Petre existiert für ihn nicht. Dies Schweigen Duhrs ist um so auffälliger, als er 18 Jahre früher (1886/1887) in der *Zeitschrift für katholische Theologie* den Jesuiten Petre in langen Artikeln zu verteidigen versucht hat. Und im Jahre 1904 nichts mehr von solcher Verteidigung, nicht einmal ein Hinweis auf sie! Duhr muß wohl das Gefühl haben, es sei besser, das Kapitel „Petre“ nicht mehr aufzuschlagen.

Crétineau-Joly hingegen schreibt über Petre und über die Duldung seiner politischen Machtstellung durch den Orden: „Petre nahm eine mit den Gesetzen des heiligen Ignatius unvereinbare weltliche Stellung an, und die übrigen Jesuiten erhoben keinen Einspruch, oder, was sehr unwahrscheinlich ist, das Aktenstück ist verloren gegangen“ (a. a. O., IV, 172). Einspruch erhoben die Jesuiten allerdings nicht, aber sie taten etwas anderes. Ihre 16. Generalkongregation vom Jahre 1730, also nach der politischen Tätigkeit Petres, erließ ein Dekret, das 26., worin befohlen wird: „Alle der Unsrigen, von denen Fürsten politische Tätigkeit beanspruchen, sollen mit religiöser Bescheidenheit erklären, es sei ihnen durch ihre Satzungen verboten, sich mit solchen Angelegenheiten irgendwie zu befassen“ (*Inst. Societ. Jesu*, II, 430). So hatte der Orden im Falle Petre seine „Grundsätze“ gewahrt und die von ihm gekannte und geduldete Praxis offiziell mißbilligt. Er konnte, wenn nötig, seinen „Schein“ vorweisen.

Ein Seitenstück zum Jesuiten Petre in England bildet im 17. Jahrhundert der Staatsminister und Jesuit Eberhard Nidhard in Spanien, den die ultramontanen „Historisch-politischen Blätter“ (also eine unverdächtige Quelle) kurz und gut charakterisieren: „Soldat, Jesuit, Professor der Philosophie, Beichtvater und Erzieher am Wiener Hofe, Beichtvater der Königin von Spanien, spanischer Staatsminister, Generalinquisitor, spanischer Gesandter in Rom, Erzbischof, Kardinal — das ist in kurzen Worten das Leben des österreichischen Jesuiten Eberhard Nidhard“ (*Historisch-politische Blätter*, LXXXVIII, S. 139). Auch der venezianische Botschafter am Hofe zu Madrid, Marino Zorzi, erklärt in einem Berichte vom April 1667 an die Signoria, daß Nidhard „die spanische Monarchie regiere“ (aus den *Gesandtschaftsberichten mitgeteilt*, ebda., S. 143).

Auch in Deutschland waren die Jesuiten politisch sehr tätig. Im Mai 1606 schrieb der Rektor des Jesuitenkollegs zu München, der Jesuit M. Mayrhofer, an den Herzog Maximilian von Bayern über die Neuwahl des Fürstbistums von Fulda. Der Brief, der sich auf einen Geheimbericht des Jesuiten-Rektors zu Fulda stützt, ist so politisch, daß Mayrhofer selbst zu betonen für gut findet: „Ich bitte, diesen Brief geheim zu halten; denn man würde es mir und uns allen [den Jesuiten] sehr verdenken, daß wir uns in politische Angelegenheiten mischten, was freilich nur suspecti vel qui non longe respiciunt (Verdächtige und nicht Weitschauende) sagen werden (der ganze Brief nach dem eigenhändigen Original aus dem Münchner Staatsarchiv bei Stieve, Briefe und Akten, V, 931).“

Daß die Jesuiten an den politischen und kriegerischen Wirren des 30jährigen Krieges stark beteiligt, vielfach treibende Kraft waren, bedarf kaum des Beweises. Gfrörer sagt: „Nachdem die Jesuiten sich unter den beiden kindisch-schwachen Nachfolgern Kaiser Maximilians II. völlig festgesetzt und gewissermaßen Herren im Hause [Österreich] geworden waren, traten sie offen mit ihren großen politischen Plänen hervor. Es galt jetzt nicht mehr bloß einige Provinzen durch Schlaueit zu gewinnen, sondern ganz Deutschland und durch Deutschland das protestantische Europa sollte durch Waffengewalt unterjocht und die Reformation unterdrückt werden. Eine ungeheure Revolution wollten sie durchsetzen. Der 30jährige Krieg ist, sofern die Jesuiten und ihre Bestrebungen nicht selbst als Kinder der Zeit zu betrachten sind, das Werk dieses Ordens; die Fürsten und Könige, die in diesem furchtbaren Kampfe für die katholische Sache fochten, spielten die Rolle, welche ihnen die Jesuiten geschrieben... Die wichtigste Stellung in dem weitaussehenden Plane wurde dem Kaiserhause vorbehalten. Unbedingte Befriedigung der Herrschsucht war der Köder, den die Jesuiten dem Hause Habsburg vorhielten. Man zeigte diesen Prinzen Teutschland zu ihren Füßen... man schmeichelte den alten Ansprüchen dieser Dynastie auf Weltherrschaft, die seit der Vereinigung des spanischen und österreichischen Erbes in Einem Hause rege geworden war. Doch mußten die Jesuiten erst einen für ihre Pläne tauglichen Kaiser herbeischaffen, denn was war mit Menschen zu machen, wie Kaiser Rudolf II., wie Matthias? Sie fanden ihn in der Person Ferdinands II... Die Aufstellung einer vom Kaiser unabhängigen Kriegsmacht unter dem Befehle des Herzogs von Bayern, neben den kaiserlichen Heeren, hat sich nicht bloß von selbst ergeben, sie ist vielmehr das Werk einer tiefen, weitausschauenden Politik. Weil Wallensteins gigantischer Geist dieses Gewebe zerrissen und dem 30jährigen Kriege einen rein kaiserlichen Charakter aufdrücken wollte, darum mußte er fallen. Jene künstliche Einreihung der Bayern, wie der Sturz des Friedländers, ist das Werk der Jesuiten“ (*Geschichte Gustav Adolfs*, S. 339 ff.).

Dies allgemeine Urteil wird durch manche aus der Ordensgeschichte bekannt gewordene Tatsache bestätigt. Am 19. Juni 1618 schrieb der Jesuit Rumer, Rektor des Jesuitenkollegs zu Passau, an den Jesuiten Lamormaini, Rektor des Jesuitenkollegs zu Graz (bald darauf Beichtvater Kaiser Ferdinands II.), einen Brief, der schlagender Beweis ist für die zum Kriege treibende Tätigkeit der Jesuiten: „Ich vernimme, daß man Ihr Kaiserlich Majestät Volk wirbet wider die Böhmen. So ferne diese Sache mit Kriegen vorgenommen wird, hoffe ich bald etwas gutes. Kompt es aber zur Vereinigung, so befürchte ich mich, wir werden müssen draußen bleiben, wie auß Venedig. Die Stände nehmen uns gewiß nit an, es sei dann daß sie mit Macht darzu gezwungen werden... Es ist niemals keine bessere occasion gewesen, den Böhmen alle privilegia so der Religion und Majestätbriefschädlich zu entziehen, als jetzt“ (*Apologia oder Entschuldungsschrift auß was für unvermeidlichen Ursachen alle drey Stände des löblichen*